Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 19 (1941)

Artikel: Begriff und Bedeutung der transzendentalen Beziehung
Autor: Manser, G.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762756

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Begriff und Bedeutung der transzendentalen Beziehung.

Von G. M. MANSER O. P.

Noch bei meiner letzten Begegnung, die ich mit P. Gredt hatte, äußerte er die Absicht, über die transzendentale Relation zu schreiben. Der Tod hat den Plan des verdienstreichen Mannes vereitelt. Offenbar wollte er eine Lücke in unseren thomistischen Handbüchern ausfüllen, die bald die Frage schlechterdings beiseite lassen, bald, sie erörtend, sie dennoch nicht klar genug aus der Menge der übrigen Relationen herausheben. Der Versuch, die Lücke auszufüllen, liegt nahe, denn die Bedeutung des Problems ist groß für die ganze Philosophie, grundlegend nicht allein für die natürliche Gotteslehre, für eine Erklärung der Einheit und Vielheit des Universums, sondern besonders auch für die tiefere Klarlegung des individuell-sozial-staatlichen Seins des Menschen.

Die begriffliche Festlegung der transzendentalen Relation setzen wir an die erste Stelle, um dann an zweiter Stelle, aus der Begriffsabklärung schöpfend, über die Bedeutung der Relatio transcendentalis etwas zu sagen.

I.

Die Begriffsabklärung.

Jede zielbewußte Begriffsabklärung sucht zuerst, — so scheint es uns —, das der Menge des Verschiedenen Gemeinsame zu markieren, um dann an der Hand desselben auf das hinzusteuern, was in der Menge des Verschiedenen näher zu bestimmen ist.

Nun ist es offensichtlich allen Beziehungen grundeigentümlich, daß sie *Bezogenes* des Einen zum Anderen besorgen. Das hat der Meister von Stagira mit seinem: πρός τι [1] « zu etwas », « das, was eines Anderen ist » [2], meisterlich ausgesprochen. Thomas von Aquin, und

[1] De Categ. c. 5 (Did. I 9, 23); IV. Met. c. 15.
[2] Das. (33).

mit ihm die ganze Hochscholastik, folgt dieser Auffassung. Die Relatio ist ein « ad aliquid »[1], « etwas zu einem Anderen hin » : « propria relationis ratio consistit in eo, quod est ad alterum »[2], die Hinordnung des Einen zum Anderen : « ordo unius ad alterum »[3]. Das πρός τι, das Bezogensein, ut sic, des Einen zum Anderen konstituiert folglich jede Relation, ist also allen Relationen grundlegend gemeinsam, selbst den trinitarischen[4]. Dieses Wesensmoment deutet auch schon auf die materiellen *Elemente* hin, die jeder Relation zukommen : das *Subjekt*, welches zu einem Anderen bezogen wird, der *Terminus*, das, auf was das Subjekt bezogen wird, — beide zusammen auch Extreme genannt —, endlich der *Grund* — fundamentum — des Bezogenseins[5]. Da der Grund die eigentliche Ursache des Bezogenseins ist, gilt das Axiom : relationes specificantur a fundamento, d. h. die Beziehung ist eine wesentlich andere, je nach ihrem Fundamente, von der Relation an sich und bildet das Unterscheidungsprinzip der Relationen in verschiedene Arten[6]. Auch der Grundsatz, den schon Aristoteles aussprach[7] : die beiden Extreme sind zwar nicht immer sachlich zugleich, aber insofern sie hic et nunc aufeinander bezogen werden, also formell relativ sind, müssen sie *zugleich* sein, und der Untergang des Einen bedingt auch den des Anderen[8], hat allgemeine Geltung. Soviel über die Beziehung im allgemeinen.

Abzweigend zu den Hauptarten der Relation, bieten sich uns nach dem obigen Grundsatze : Beziehungen sind je nach ihrem Fundamente spezifisch verschieden, drei Hauptarten : die *logische*, die kategoriale oder *prädikamentale* und die *transzendentale*[9]. Erst die klare Unterscheidung der letzteren von den beiden anderen bietet uns das wahre und klare Bild der Transzendentalbeziehung.

a) Die logische Beziehung.

Die bloß logische Beziehung bewegt sich voll und ganz und allein in unserer *gedanklichen Betrachtungsweise*. Das will sagen : das Subjekt ist nur gedanklich, ebenso der Terminus, und daher das Bezogensein

[1] I 28 ; Quodl. IX. a. 4 ; I. Sent. d. 33 q. I a. 1.
[2] IV. C. G. 14.
[3] Pot. 7, 9 ; bekannt ist auch die Definition : « respectus unius ad alterum ». I 28, 3.
[4] I 28, 1 ; Pot. 7, 9.
[5] I 13, 7 ; Quodl. IX a. 4.
[6] I 13, 7 ; Pot. 13, 7.
[7] De Cat. V (11, 19).
[8] Pot. 7, 8 ad 1 ; 7, 10 ad 12 ; I 13, 7 ad 6.
[9] I 13, 7.

beider. Und das alles aus dem einfachen Grunde: weil das Fundament oder die Ursache der Beziehung eine bloße Vergleichung — comparatio — des Verstandes ist, der, real Einunddasselbe teilend, es als etwas Mehrfaches betrachtet [1]. So entsteht das *bloß gedankliche Sein*, — ens rationis —, entstehen die fünf Praedicabilia — Genus, Species usw. —, entsteht das Subjektsein und Prädikatsein im Satze, entstehen die drei Termini in ihrer gegenseitigen logischen Beziehung in jeder deduktiven und induktiven Beweisführung, entsteht mit einem Worte: der ganze *subjektive Apparat* der menschlichen Erkenntnis, — das Objekt der Logik —, der in den Dingen nicht existiert; denn in ihnen gibt es keine logischen Genera und Species, kein Subjektsein und Prädikatsein usw. Dabei bleibt der aristotelische Satz: secundae intentiones nituntur in prima intentione [2] bestehen, denn er beschlägt den realen *Inhalt* der Idee, den der Verstand teilend in verschiedene logische Genera und Species usw. nach seiner Art betrachtet [3], die nicht den Inhalt, sondern die *Existenzweise* des Inhaltes im Verstande angeht. *Somit haben alle diese logischen Beziehungen nur ein gedankliches Bezogensein zu einander.*

b) Die Relatio praedicamentalis.

Völlig anders steht es mit der prädikamentalen Relation. Sie ist nach Aristoteles eine von den zehn Kategorien, die alle *reale* Seinsweisen ausdrücken, allerdings in sehr verschiedenem Grade. Also muß auch die Relatio ein *sachliches* Bezogensein zwischen den beiden Extremen besagen. Und der Grund ist auch da im Fundamente der Beziehung zu suchen [4]. Weil das Fundament die *Ursache* des Bezogenseins ist, muß sie, wenn sie real ist, notwendig reale Bezogenheit begründen. So ist die Beziehung des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater offenbar sachlich, weil real begründet in der Sein gebenden und Sein empfangenden Tätigkeit von Vater und Sohn. Das leugnen, hieße das Kausalprinzip in Frage stellen. Daher müssen in dieser Relatio auch Fundament und Subjekt *real* verschieden sein, denn sie verhalten sich zu einander wie Ursache und Wirkung. Auch leuchtet es im gegebenen Beispiele ein, daß wir es mit einer *bilateralen*, «mutua», «beiderseitigen» Beziehung zu tun haben [5], während die Hinordnung

[1] I 13, 7.
[2] I 3, 4 ad 2; I. Sent. d. 33 a. 1 ad 1. Pot. 7, 2 ad 1.
[3] Pot. 7, 9; I. Sent. d. 2 a. 3.
[4] Quodl. IX a. 4.
[5] I 13, 7; Pot. 7, 10.

des erkennenden Verstandes zum erkennbaren Gegenstande nur eine einseitige — *unilateralis* — ist, denn das Erkanntwerden ist für den Gegenstand absolut indifferent [1]. Solche real-akzidentelle Beziehungen gibt es zahllose : sei es in der *aktiv-passiven* Tätigkeitsordnung [2], sei es in *quantitativer* Beziehung, — z. B. kleiner, größer, Drittel oder Viertel von etwas — [3], oder dann auch die verschiedensten Beziehungen ins Auge gefaßt in der Kategorie der *Qualität* — ähnlich, unähnlich, weißer, weniger weiß usw. — [4]. Die Aufzählung dieser wichtigeren relationes praedicamentales illustriert uns am besten den ausgesprochen *akzidentellen* Charakter dieser Beziehungen, denn sie sind eigentlich, da sie der Actio und Passio, der Quantität und Qualität entspringen, die selbst Accidentia sind, richtig gefaßt *Accidentia der Accidentia*, und gehören daher zu den *schwächsten* Kategorien des realen Seins [5].

Damit sind wir dem *Wesen* der prädikamentalen Relation näher gekommen. Wir müssen in ihrem Begriffe zwei Wesensmomente ins Auge fassen, die wir mit zwei Worten ausdrücken können : *in alio* und *ad aliud*, « Innesein » in einem Anderen als Subjekt und zu « einem Anderen » sich verhalten. So hat es Thomas mit seiner meisterhaften Präzision zum Ausdrucke gebracht [6]. Insofern diese Relation immer in *einem Subjekte* als Träger sich findet, ist sie ein *Accidens* wie alle neun Kategorien, die Accidentia sind. Folgerichtig besitzt sie *reales* Sein, wie jene, und unterscheidet sich von der bloß logischen Beziehung. Insofern sie ein Bezogensein *zu einem Anderen*, « ad aliud » besagt, unterscheidet sie sich von jedem anderen Accidens. Hierin besteht ihre *ratio formalis*, durch die sie mit jeder anderen Relatio übereinkommt, selbst mit der trinitarischen. « Inesse » und « ad aliquid » sind also die beiden Wesensstücke der kategorialen oder prädikamentalen Relatio ! Sie werden es uns ermöglichen, sie von der transzendentalen Relatio zu unterscheiden.

c) Die transzendentale Relatio.

Der Name « transzendentale » Relation deutet an, daß es sich hier um eine Beziehung handelt, die über allen Kategorien steht — übersteigend —, weil sie etwas angeht, das das transzendentale *Sein* und

[1] I 13, 7 ; IV. C. G. 14 ; Pot. 7, 10.
[2] IV. C. G. 14 ; Pot. 7, 9 u. 10.
[3] I 13, 7 ; Quodl. IX a. 4 ; Pot. 7, 10. *Arist.* IV. Met. c. 15.
[4] Pot. 7, 9.
[5] Pot. 7, 9 ; IV. C. G. 14. [6] I 28, 2.

seine Prinzipien betrifft. Gibt es faktisch derartige Beziehungen, die das Sein selber angehen? Zweifelsohne bezieht sich die ganze aus Nichts geschaffene Schöpfung *ihrem Sein* nach auf Gott, besitzt somit nicht eine bloß *akzidentelle* Relation zu Gott [1]. Ihre Bezogenheits-Relation ist folglich unmöglich ein bloßes Accidens. Das Accidens ist ja faktisch nur ein ens entis [2], d. h. völlig unselbständig, und die kategoriale Beziehung besitzt ein Sein, *das ganz und gar nur zu einem Anderen ist*, d. h. sie hat für sich kein *Eigensein* neben und außer dem Bezogensein. Dem gegenüber besitzt die transzendentale Relatio *Eigensein*, ist, wie Thomas sagt, etwas *Absolutes*, das außerdem noch auf ein Anderes bezogen wird [3]. So sind die transzendentalen Prinzipien: Potenz-Akt, Essenz-Existenz, die jede kreatürliche Substanz konstituieren, keine Accidentia, denn sie sind nicht in einem Subjekte, denn sie haben Eigenrealität und konstituieren die Substanz, gehören also in die *substanzielle Ordnung*, sind aber zugleich Korrelativa, d. h. gegenseitig aufeinander bezogen. Sind sie Substanzen? Unmöglich, denn keine kategoriale Substanz als solche drückt ein Bezogensein aus, da die zehn Kategorien formell gegenseitig sich ausschließen [4]. Folglich haben wir hier in den transzendentalen Prinzipien Beziehungen, die nicht Accidentia sind, nicht Substanzen, die aber als konstituierende Prinzipien der Substanz in die substanzielle oder subsistente Ordnung hineingehören, wie denn auch Thomas nach Plato und Aristoteles Materia und Form als Potenz und Akt zur substanziellen Ordnung rechnet [5]. Die transzendentale Relatio besitzt somit *substanzielles* oder subsistentes Eigensein, dem Bezogensein zu einem Anderen zukommt [6]. Sie steht also wirklich über Substanz und Accidens, weil sie eigentliche *Seinsbezogenheit* besagt und deshalb den Namen: transzendentale Relatio voll und ganz verdient [7].

[1] I 45, 3; I 13, 7. [2] I 45, 4.

[3] « Dicendum, quod sicut in rebus creatis in illo, quod dicitur relative non solum est invenire *respectum ad alterum*, sed etiam aliquid *absolutum*, ita et in Deo; sed tamen aliter et aliter; nam id, quod continetur sub significatione nominis *relativi* est alia res ». I 28, 2 ad 2. « Unde oportet, quod creaturae realiter referantur ad Deum et quod ipsa relatio sit *res quaedam in natura* ». Pot. 7.

[4] *Arist.* De Categ. c. 7 (Did. I 12, 7); *Thomas*, Pot. 7, 2 ad 1.

[5] I 75, 2 ad 2.

[6] Der scharfsinnige *Goudin* hat die Relatio transcendentalis definiert als « entitas *absoluta*, in qua tamen secundarie reperitur ordo ad aliquid aliud ». Log. Maj. q. 4 a. 1. Dazu vergleiche auch *Joh. a S. Thoma*, Log. P. II q. 17 a. 2.

[7] Die Modernen stoßen sich oft, wenn von einem *Streben* der Materie zur Form die Rede ist, da doch eine reine Potenz überhaupt keine Tätigkeit habe.

Damit ist der Unterschied zwischen den drei Relationsarten : der logischen, der prädikamentalen und transzendentalen gegeben. Zu allen dreien gehört wesenhaft das « πρός τι » : *das zum Anderen Bezogensein.* Deshalb eben sind sie alle drei Relationen. Der *Unterschied : die logische* ist nur rein **gedankliche** Bezogenheit ; *die kategoriale* bedeutet **real-akzidentelle** Bezogenheit ; *die transzendentale* besagt **real-substanzielle** oder subsistente Bezogenheit.

II.

Die Bedeutung.

Einheit und *Vielheit* des Weltalls richtig zu klären, fast möchten wir sagen « zu versöhnen », denn es gibt Gegensätzliches in dem Verhältnis der Beiden, welch ein dunkles und schwieriges Problem ! Und doch ist an Beiden absolut festzuhalten : denn ohne *Vielheit,* d. h. mit Monismus bleibt die Welt für uns schon deshalb absurd, weil die Erkenntnis selber schon wenigstens eine Zweiheit, also Vielheit, voraussetzt. Und ohne *Einheit* wieder keine Vielheit, denn sagt der Stagirite : die Einheit ist aller Dinge Maßstab : « πάντων μέτρον τὸ ἕν »[1]. Einheit und Vielheit (ἕν und πολύ) waren die beiden Eckpfeiler des ganzen plotinischen Philosophierens. Und doch hat der große Denker das große Problem auch nicht befriedigend gelöst. Er kannte Aristoteles zu wenig, der im ersten Streite über dieselbe Streitfrage, Heraklit und die Eleaten versöhnend, zwischen das *Nichts* und das *aktuelle* Sein das *potenzielle Sein* setzte, um mit dem Aktuellen die *Einheit* und mit dem Potenziellen die *Vielheit* und das Werden zu erklären.

Da müssen wir nun einsetzen. Das potenzielle Sein als *Anlage oder Veranlagung* zum Akte, *zu neuem Sein,* « principium patiendi ab alio »[2], ist zwar in sich etwas Reales, besagt aber notwendig auch eine Beziehung zu einem anderen neuen Sein, dessen Veranlagung es ist. Es bedeutet also notwendig eine transzendentale Beziehung zum Akte. Auf dieses transzendentale Begriffspaar laufen auch Wesenheit, die in Potenz ist, und Existenz, die Akt derselben ist, zurück. So wird das

Das Letztere ist sehr richtig, aber das sog. Streben der Potenz zur Form ist ja gar *keine Tätigkeit,* sondern eben eine *entitative,* eine *Seinshinordnung* des Einen zum Anderen.

[1] IX. Met. 1 (Did. II 575, 15).

[2] I 25, 1 ; Pot. 1, 1 ; *Arist.* VIII. Met. 1.

real-mögliche Sein — ens potentiale —, d. h. die transzendentale Beziehung, zur *tiefsten Grundlage der Einheit und Vielheit im Weltganzen*. Wieso das ? In mehrfachster Hinsicht : in *ontologischer, kosmologischer, psychologischer, sozialer* und *theologischer Ordnung*. Hierüber nur wenige Andeutungen.

I. In **ontologischer** Hinsicht. Grundlegend ist hier das *Universalienproblem*, aufgefaßt im weitesten Sinne, insofern es auch die Transcendentalia umfaßt. Jedes Universale ist seiner Definition nach : « Eines in Vielen ». Ist das *Eine*, — unum —, nur dem Namen oder nur der Auffassung nach in Vielen — Nominalismus und Idealismus —, so haben wir kein sachlich Einheitliches in Vielen, *keine wirkliche Einheit*, und damit fällt jede reale Grundlage der Wissenschaft. Ist das « Eine » aktuell in Vielen, — Formalismus —, so haben wir *kein Vieles* und fällt die Wissenschaft wieder. Ist es aber *potenziell-Eines* — universale potentiale — dann besagt es etwas Reales, das potenziell all den Vielen zukommt, d. h. vermöge der transzendentalen Relatio des Einen zu Vielen bleibt sowohl das « Eine », als auch das Viele bestehen. Einheit und Vielheit in der Metaphysik ! Übrigens hat Aristoteles bekanntlich auch aus der realen Potenzialität des ens transcendentale zu allen Dingen die Einheit der Metaphysik in der riesigen Vielheit ihrer Gegenstände erwiesen [1], also auf Grund der transzendentalen Relatio !

II. In **kosmologischer** Hinsicht. Nur die transzendentale Beziehung der Materia als reine Potenz zur Form als Akt vermag die *substanzielle Einheit jedes Körpers* in der Mehrheit der Konstituenten zu erklären. Thomas hat es den Platonikern gegenüber unermüdlich bestritten, wie wenn die Materia prima nicht reine Potenz, sondern schon etwas *Aktuelles* wäre [2]. Warum ? Im gegebenen Falle hätten wir beim Körperwesen zwei aktuelle Konstituenten, — Materie und Form —, und aus zwei Aktuellen gibt es nie ein drittes substanziell Einheitliches, d. h. *einen* Körper, weil ein Aktuelles nie eine substanzielle oder transzendentale Beziehung zu einem anderen Aktuellen besagt. Daher das berühmte Axiom : « Non enim fit simpliciter unum ex duobus actibus, sed ex potentia et actu » [3].

[1] III. Met. c. 1.
[2] I. C. G. 17 ; I 76, 4 ; Quodl. III a. 1.
[3] De spirit. creaturis a. 3 ; II. C. G. 56 ; I 76, 4 ad 4.

III. In **psychologischer** Hinsicht. Wie die Einheit jedes körperlichen Wesens nur durch die transzendentale Hinordnung der Materie zur Form als Akt ermöglicht wird, so auch die substanzielle *Einheit von Seele und Leib*, die ja ebenfalls wie Akt und Potenz zueinander sich verhalten. Wir fassen uns auch hier kurz und deuten nur an. So sei kurz bemerkt, daß die Menschenseele, trotz ihrem geistigen Sein, wegen ihrer transzendentalen Hinordnung zum Leibe als zweites Wesensprinzip, noch nicht der Mensch ist und spezifisch ohne den Leib *unvollkommen* bleibt. Es sei auch hier hingewiesen auf den gewaltigen Kampf, den Thomas im XIII. Saeculum geführt hat gegen jede *Mehrzahl von formae substantiales* im Menschen, und zwar wieder im Interesse der *Wesenseinheit* im menschlichen Compositum, also der Einheit in der Mehrheit, d. h. Vielheit [1]. Zwei oder noch mehrere substanzielle Formen oder auch Seelen sind schon an sich mehrere *aktuelle* Seins, die, vereinigt, nie etwas substanziell Einheitliches bedeuten, sondern eine *Mehrheit von Aktuellem bleiben*, weil eben *ein* Aktuelles nie zu einem anderen Aktuellen substanziell bezogen werden kann. Nur die Hinordnung des Potenziellen zum Aktuellen vermag substanzielle Einheit aus substanziell verschiedenen Konstituenten zu schaffen [2].

IV. In **sozialer** Beziehung sollte man ein besonderes Kapitel schreiben über die Bedeutung der transzendentalen Relation. In jedem sozialen Verbande haben wir notwendig *Individuen*, die dem Verbande angehören und als Rechtssubjekte die Gemeinschaft konstituieren, während die Gemeinschaft selbst in all ihren Beziehungen nach oben, unten und seitwärts die Individuen miteinander verbindet. Hier kann man füglich sagen : ohne transzendentale Beziehung läßt sich weder der Ursprung der Individuen, noch der Gemeinschaft erklären. Wieso das ?

a) Wie entsteht in der Erzeugung das **Individuum** ? Jedes menschliche Individuum ist für sich etwas absolut Abgeschlossenes, von jedem Anderen unterschieden, ein ganz « Vereinzeltes », ein « Dieses - Wassein ». Wie entsteht es ? Nach aristotelisch-thomistischer Auffassung ist die sog. materia-signata das Individuationsprinzip, d. h. das Individuum entsteht indem die materia prima unter wirkursächlichem Einflusse eine spezielle potenzielle Hinordnung zu einem ganz bestimmten neuen Individuum erhält ehe die aktuierende Form mit ihrem spezifischen

[1] I 76, 3 u. 4.
[2] De spirit. creat. a. 3 ; II. C. G. 56.

Sein in die bereits disponierte Materie aufgenommen wird. Die potenzielle Hinordnung, d. h. die transzendentale Beziehung der Potenz Materia zum Neuindividuum ist somit die eigentliche *Werdeursache* jedes Individuums [1]. Und nicht bloß das. Die transzendentale Relation ist auch die Werdeursache der *Verschiedenheit* der Individuen in der *Vielheit* persönlicher Wesen, denn deshalb sind die Individuen *viele und verschiedene*, weil ein jedes eine ihm *eigene, besondere* Hinordnung der Potenz Materia zu diesem oder jenem Neuding voraussetzt. Somit ist die transzendentale Relatio sowohl die konstitutive Ursache des Individuums überhaupt, als auch der Vielheit und Verschiedenheit der Individuen, oder der Sozialträger.

b) Wie entsteht die **Gemeinschaft** ? Die Gemeinschaft im strikten Sinne des Wortes ist immer nur eine *menschliche*. Sie setzt also eine allen Menschen gemeinsame Natur als das unum in multis, « das Eine in Vielen » voraus. Wie ist das zu deuten ? Aktuell kann die Menschennatur in Vielen nicht dieselbe sein ; damit fiele die Vielheit selbst und der Monismus wäre gegeben. Akzidentell kann sie auch nicht in Vielen sein, denn dann wäre sie nicht notwendig eine menschliche Gemeinschaft. Es bleibt nur ein Weg der Erklärung : die menschliche Natur ist *potenziell* in allen dieselbe : insofern dieselbe Wesenheit in Potenz ist zu dieser oder jener oder zahllos anderen Existenzen, und das ist präzis wieder die transzendentale Relatio der Potenz zum Akte. Somit ist diese in sozialer Beziehung sowohl die Ursache der *Vielheit*, als auch die Anlage zur *Einheit* in der Vielheit. Ich sage « die Anlage » zur Einheit der menschlichen Gemeinschaft, denn formell wird jede Gemeinschaft, wie ich anderswo betonte [2], durch teils naturnotwendige, teils kontingente akzidentelle Beziehungen ausgewirkt. Der moderne Streit : ob die Gemeinschaft eine Substanz, oder ein ontologisches Akzidens, oder nichts Reales sei, kann unseres Erachtens nur folgendermaßen richtig gelöst werden : sie ist etwas Reales, formell ein ontologisches Akzidens, nämlich eine Relatio praedicamentalis, die aber etwas Substanzielles, nämlich die transzendentale Relatio der Menschenwesenheit zur Existenz, d. h. zur Vielheit, voraussetzt.

V. In **theologischer** Beziehung. Wir reden hier natürlich nur von Naturtheologie, auf der wissenschaftlich die natürliche Gottesverehrung

[1] De principio individuationis c. 3 ; *Boëthii*, De Trinit. q. 4 a. 2 ; Wesen des Thomismus, S. 653 ff.

[2] Vgl. Divus Thomas (Jahrg. 1940), S. 130 ff.

oder natürliche Religion sich aufbaut und die in ihrer Auswirkung selbstverständlich nur durch Accidentia — Akte und Habitus des Verstandes, Willens, Gemütes — stattfindet, da keine kreatürliche Substanz unmittelbar per se tätig ist, sondern nur durch Potenzen [1].

Was wir über die theologische Ordnung in erster Linie betonen möchten, ist das, daß alle Gottesbeweise schließlich auf einen Zentralpunkt zusammenlaufen, der lautet: die Welt ist in ihrer *Totalität*, d. h. nicht bloß bezüglich dieses oder jenes Dinges, sondern in bezug auf das *Sein* ut sic, ein **potenzielles** Sein, das daher absolut und innerlich notwendig ein Erstes verlangt. Was für eine Relation zum ersten Sein drückt dieses potenzielle Sein aus? Wer das Ziel und Resultat der Gottesbeweise nur als eine akzidentelle Relatio auffaßt, etwa wie die Relationen, durch die wir die natürliche Religion auswirken, der versteht die Gottesbeweise nicht und hat keine Unterlage für die Naturreligion. Das ganze totale Sein der Kreatur, auch der Engel [2], ist Gott gegenüber potenziell, und hier gilt das Axiom: **Soviel Sein, soviel Bezogensein zur ersten Ursache!** Hier feiert die transzendentale Relatio ihren gewaltigsten Triumph. Und wer das Verhältnis der Kreatur zu Gott nicht so auffaßt, versteht nichts von jenem natürlichen Jammerschrei des Geschöpfes zum Allprinzip, von dem die heidnischen Dichter sprachen, weiß nichts von jenem unsterblichen Heimweh der Seele nach Vollglück über den Sternen, besonders wenn alles Erdenglück in Brüche gegangen ist.

Diese transzendentale Hinordnung alles Geschaffenen zur ersten Ursache schafft auch die gewaltigste *Synthese* zwischen dem « Einen » und « Vielen ». Sie wahrt, wie es jeder richtigen Synthese eigen sein soll, das *Eigensein* des Verschiedenen, — Kreatur nur Potenz, Gott nur Akt —, und erklärt die Einheit von Kreatur und Gott aus der Natur der Kreatur, aus ihrem absoluten Bezogensein zu Gott, das dennoch in Gott, seiner absoluten Vollkommenheit wegen, sachlich nichts setzt, und folglich seine Unabhängigkeit voll und ganz wahrt [3].

Die transzendentale Beziehung allein erklärt uns *zutiefst* die Harmonie von Einheit und Vielheit des Universums und des geschöpflichen und göttlichen Allseins!

[1] I 77, 1; 79, 1.
[2] I 75, 5; I 50, 5 ad 4.
[3] I 13, 7; Pot. 7, 8.